

Arbeitsintegration und Familie auf Zeit

PFÄFFIKON Erst ist die Stelle weg, dann das Geld und zum Schluss das Selbstvertrauen: Menschen, die Sozialhilfe beziehen, sind oft ganz unten im Leben angelangt. Das Arbeitsintegrationsprogramm ASF der Gemeinde Pfäffikon bietet die Chance für einen Neuanfang.

In der grossen alten Küche steht eine Gratinform gefüllt mit Kartoffeln bereit, daneben der Guss. Bald ist Zeit für den Mittagstisch, jeder will noch seine Arbeit erledigen. Einer sitzt am Computer und schreibt eine Bewerbung, ein anderer räumt die Werkstatt auf. Die unebene Holzterrasse knarzt, wenn man sie betritt. Wie in einer WG sieht es hier aus. Nur aufgeräumt und sauberer.

Doch hier wohnt niemand. Hier will auch niemand sein. Im ehemaligen Restaurant Schlössli in Pfäffikon ist das ASF untergebracht, das Arbeitsintegrationsprogramm der Gemeinde Pfäffikon. Das Kürzel steht für «Arbeit, Sozial, Fortschrittlich». Im ASF bekommen Sozialhilfeempfänger aus Pfäffikon und der Region Unterstützung bei der Stellensuche, werden für stunden- oder tageweise Arbeiten an Firmen vermittelt oder sind im Dienste der Gemeinde unterwegs, um im Dorf zu «fötzele» oder die Brunnen zu reinigen. Das ASF bietet auch Dienste für Private an: Die Teilnehmer arbeiten als Zügelhilfen oder beim ASF Abhol- und Recycling-Dienst mit und sind so Teil des Dorflebens.

Die «Schmarotzer» im Visier

Im zweiten Stock befindet sich das Büro von Urs Spiegel. Er leitet das ASF seit der Gründung vor 18 Jahren. Spiegel ist kein Mann, der lange nach beschönigenden Worten sucht. «Sozialhilfebezügler sind Leute, die niemand will», sagt er. Arbeitgeber nicht, Ärzte nicht – und die Ämter auch nicht.

Mit dem Bild, das die Öffentlichkeit von Sozialhilfeempfängern hat, wird er fast täglich konfrontiert. Im Wortschatz einiger Politiker sind sie «Sozialschmarotzer». Arbeitsfaule, die dem Staat auf der Tasche liegen. Boulevardmedien berichten über Bezüger, die Gemeinden wegen ihrer Verweigerungshaltung in Rage treiben. «Natürlich gibt es die. Aber nur sehr wenige», sagt Spiegel. Doch die negative Meinung bleibe hängen. «Sozialhilfeempfänger sind es gewohnt, abgekanzelt zu werden.»

Den Alltag üben

Viele, die ins ASF kommen, sind ganz unten angelangt. «Da sind vier oder fünf Standbeine weggekippt, nicht nur die verlorene



Sozialhilfebezügler lernen im ASF, dem Alltag eine Struktur zu geben. Im Bild der Essraum im ehemaligen Restaurant Schlössli, wo das ASF untergebracht ist.

Nicolas Zorzi

Arbeit», sagt Spiegel. Beziehungen, die in die Brüche gehen, finanzielle Sorgen oder eine Suchterkrankung. Das Selbstvertrauen ist weg. «Wertschätzung ist etwas Zentrales», findet er darum. Das sollen die ASF-Teilnehmer erfahren. «Klingt nach Sozialromantik. Ist es aber nicht.» Er bezeichnet das ASF als «Aufbau-Training»: «Gemeinsame Fitness für den Arbeitsmarkt.» Anfangs sei das für viele eine Herausforderung. «Wir stellen die furchtbarste Aufgabe überhaupt: den Alltag zu meistern.» Morgens aufstehen. Pünktlich sein. Dem Tag eine Struktur geben. Arbeiten im Team ausführen. Soziale Kompetenzen stärken. Liegen gebliebene Aufgaben anpacken.

Risotto ohne Wein

Während des Gesprächs in seinem Büro ist es ruhig im Haus. Ungewohnt ruhig. «Keiner traut sich hinauf», sagt Spiegel und lacht. Sonst hat er selten eine ruhige Minute. Dass mal einer ausflüppelt oder «zum Urs» hinauf hetzt wegen einer Mahnung, des Sozialhilfegelds oder administrativer Querelen: kommt immer wieder vor. Spiegel hört zu. Allerdings bleibt nicht viel Zeit zum Reden. Auf 20 bis 25 Teilnehmer täglich kommen drei Festangestellte, eine Praktikantin und

ein Zivildienstleistender. Am liebsten ist es Spiegel darum, wenn sich die Teilnehmer untereinander helfen. Es braucht klare Regeln. Drogen- und Alkohol sind verboten, Wein gibts nicht mal im Risotto.

Das funktioniert. Auch, weil das ASF Pflicht ist. Wer seine Leistungen beziehen will, muss mitmachen. Ausreden gibts keine. Bei Verweigerung werden die Leistungen gekürzt oder gar gestrichen. Das sei aber selten. «Höchstens einmal pro Jahr verhält sich jemand so renitent, dass er von unserem Programm ausgeschlossen werden muss. «Eine längere Renitenz ist nur möglich, wenn die zuständigen Stellen nicht genau hinschauen», sagt er. «Bei uns werden Schlupflöcher schnell kleiner, die Sanktionen grösser und einschneidender.»

Die Rechnung geht auf

60 bis 70 Personen werden dem ASF jährlich zugewiesen. Durchschnittlich bleiben sie sechs Monate. Die meisten sind für die berufliche Integration hier, einige für die soziale. Dazu gehören Männer ab 55, die wegen ihres Alters, ihres Gesundheitszustands oder ihrer nicht mehr aktuellen Berufskennnisse keine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben.

«Wenn man nichts macht, werden Probleme und Kosten grösser.»

Urs Spiegel, Leiter ASF



Die Kosten für das ASF sind dieses Jahr mit rund 470 000 Franken budgetiert und werden durch Einnahmen aus den Rechnungsstellungen für die Teilnehmerbetreuung und die Auftragsarbeiten gedeckt.

Spiegel erinnert sich an ein Gespräch in den Anfangszeiten des ASF mit dem damaligen Gemeindepresidenten Hans Heinrich Raths (SVP), der das ASF immer unterstützt habe. «Was wäre, wenn wir einfach nichts machen würden?», habe dieser gefragt. «Eine gute Frage!», findet Spiegel. Die Antwort sei einfach. «Die Ausgaben der Gemeinde würden kurzfristig sinken, dann aber mittelfristig wieder steigen.» Die Kosten, die sich selber überlassene Sozialhilfeempfänger generieren würden, seien erst auf den zweiten Blick ersichtlich. Er spricht von gesundheitlichen Problemen, Kleinkriminalität und Obdachlosigkeit. «Wenn man nichts macht, werden Probleme und Kosten grösser», sagt er. «Pfäffikon hat keine Brücken, unter denen man schlafen kann, man müsste sie erst bauen.»

Nur noch Gast am Fest

Der Erfolg des ASF hingegen ist messbar. 2014 fanden 60 Prozent der Teilnehmer mit beruflichem Integrationsauftrag wieder eine Stelle – in der Lingerie eines Al-

tersheims oder als Verkäufer in einem Naturproduktladen. «60 Prozent sind für mich eine unglaubliche Zahl», sagt Spiegel. «Ich glaube, unser Erfolg liegt in der alltagsnahen Betreuung und im Kontakt zum Gewerbe. Motivierte Teilnehmer erhalten bei den KMU, die oft sozial eingestellt sind, eine Chance.» Die meisten Teilnehmer sieht Spiegel nur noch als Gäste am jährlichen ASF-Sommerfest – und das ist ihm sehr recht.

Der Duft des fertiggebackenen Kartoffelgratins zieht den Gang hinauf. Mittagstisch. Spiegel wird zusammen mit den Teilnehmern essen. Die Atmosphäre ist entspannt, es wird viel gelacht. «Wir sind eine kleine Familie auf Zeit.» Mit ein Grund dafür, warum er seine Arbeit schon fast zwei Jahrzehnte macht. Durch das ASF habe er einen Einblick bekommen, wie es sei, auf der schwachen Seite zu stehen. Und: «Ich lerne viel von den Teilnehmern. Jeder hat Kompetenzen. Es gibt keinen, der nichts kann. Man sollte hier niemanden unterschätzen.»

Isabel Heusser

Mehr Infos unter:
www.projektasf.ch

Bildergalerie unter
bilder.zol.ch

EIN ZUSTUPF FÜRS ESSEN, DIE HOFFNUNG AUF EINE NEUE STELLE UND IMMER WIEDER ENTÄUSCHUNGEN – DREI TEILNEHMER ERZÄHLEN

Stefano*, 44

«Als Polygraf arbeitete ich an der Spitze meines Berufs und verdiente bis zu 8000 Franken monatlich. Ich liebte meine Arbeit. Doch ich wurde krank, fiel zwei Jahre aus und verlor meine Stelle. Nachdem ich ausgereist wurde, musste ich aufs Sozialamt. Ich schämte mich, vom Staat abhängig zu sein. Als ich vor fünf Monaten zum ASF kam, war ich ein gebrochener Mann. Doch es wurde rasch besser, jetzt ist mein Selbstwertgefühl wieder da. Das ASF gibt mir eine Struktur im Alltag. Ich bin 120 Stunden pro Woche hier. Für mein Engagement verdiene ich

zusätzlich 240 Franken monatlich. Das klingt nicht nach viel, aber davon können ich und meine Tochter eine Woche lang Essen kaufen. Im ASF schreibe ich auch Bewerbungen. Aber ich bekomme momentan nur Absagen. Ein Arbeitgeber nimmt lieber einen 25- als einen 44-Jährigen. Dennoch gebe ich die Hoffnung nicht auf, in meinen Beruf zurückkehren zu können. Ich würde aber auch etwas anderes arbeiten. Eins habe ich hier gelernt: Sozialhilfebezügler sind überhaupt nicht faul oder arbeitsscheu. Es ärgert mich, dass viele Leute das glauben.»

Heinz*, 59

«Seit Februar bin ich beim ASF. Es tut gut, unter Leuten zu sein. Als Arbeitsloser ist die Gefahr gross, dass man sich isoliert und die Hoffnung verliert, dass sich die Situation bessert. Aber ich habe gelernt, dass mich meine Probleme nicht auffressen können.»

Meine Arbeitslosigkeit belastet mich, denn in der Schweiz wird Wert auf Leistung gelegt. Ich kenne Akademiker in meinem Alter, die keine Stelle mehr finden. Das ist doch krass. Zum Glück hat mich mein engstes Umfeld nicht fallen gelassen. Ich wünschte mir, die Leute hätten

mehr Verständnis für Sozialhilfebezügler. Die meisten wollen arbeiten, aber sie finden nichts.

Momentan habe ich eine Stelle auf Abruf. Da arbeite ich auch im Lager. Eigentlich ist das nicht so mein Ding, aber ich versuche, mich mit der Arbeit zu identifizieren. Trotzdem kann es so nicht weitergehen. Ich hoffe, dass ich für die Zeit bis zu meiner Pensionierung noch eine Stelle bekomme. Am liebsten in der IT, wo ich früher gearbeitet habe. Aber das ist illusorisch, mein Wissen ist nicht auf dem neusten Stand. Darum habe ich keine grossen Ansprüche mehr.»

Sven*, 34

«Ich bin Praktiker, kein Theoretiker. Es ist frustrierend, Absagen zu bekommen, nur weil man in der Bewerbung Schreibfehler macht. Ich bin gelernter Lagerist. Eigentlich wäre ich offen für verschiedene Stellen, aber ohne die richtige Ausbildung hat man keine Chance. Als ich mich bei einer Beiz für eine Stelle in der kalten Küche und fürs Abwaschen bewarb, wurde ich abgelehnt, weil ich nicht die passenden Qualifikationen habe. Dabei führen meine Eltern ein Restaurant, ich kann kochen und hätte das gerne bewiesen. Weil ich schon viele Jobs hatte, bin ich flexibel ein-

setzbar. Sieben Jahre lang arbeitete ich in einem Zirkus und bin überall herumgereist. Nirgendwo habe ich mehr gelernt als im Zirkus. Aber irgendwann hatte ich genug. Seien wir ehrlich, bei der heutigen Wirtschaftslage kann Arbeitslosigkeit jeden treffen. Ich bin zuversichtlich, dass ich wieder eine Stelle finde. Aber wenn ich Leute sehe, die mit 60 ohne Arbeit dastehen, tun die mir leid. Wenn schon die Jungen Probleme haben, muss die Situation für die Älteren erst recht schlimm sein.» *he*

*Alle Namen geändert.